

122 Jahre Berliner Mennonitengemeinde

In der langen Geschichte des Täufer-Mennonitentums ist die Berliner Mennonitengemeinde eine junge Gemeinde. Sie entstand im Zuge der nach der Reichsgründung 1871 verstärkt einsetzenden Wanderung der Bevölkerung vom Land in die wachsenden Städte und folgte dem Trend der Zeit, Einigung und Zusammengehörigkeit zu fördern. Nach einer Volkszählung gab es 1885 in Berlin bereits 138 Mennoniten. Sie stammten aus Westpreußen, Danzig, Norddeutschland, Krefeld und der Pfalz; unter ihnen waren Kaufleute, Handwerker, Ingenieure, Mediziner, Philologen, später auch Architekten, Fabrikanten und Künstler. Viele hatten die Bindung zu ihren Heimatgemeinden beibehalten; so wurden sie auch im Oktober 1884 von ihren Predigern, die sich zur Vorbereitung der Gründung der *Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich* in der Reichshauptstadt versammelt hatten, aufgesucht. Die dabei geführten Gespräche sowie Zusammenkünfte von Berliner Mennoniten ermöglichten die Bildung der *Vereinigung der Berliner Mennoniten*, aus der am 17. Januar 1887 die *Berliner Mennoniten-Gemeinde* hervorging. Ihre Satzung richtete sich nach dem Vorbild der Danziger Mennonitengemeinde. Zu den Gottesdiensten, zu Taufunterricht, Taufen und Abendmahlsfeiern reisten Prediger der Heimatgemeinden nach Berlin und förderten das Miteinander der Gemeindeglieder. Nach Treffen in Gaststätten und Hotels war die Gemeinde viele Jahre lang Gast der Böhmischo-Mährischen Brüdergemeinde, zuweilen auch des CVJM, beide in der Wilhelmstraße, im heutigen Bezirk Mitte.

Bis zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Gemeinde im Jahre 1912 wuchs die Zahl der Mitglieder von 15 Gründungsmitgliedern – auch durch Übertritte aus anderen Konfessionen – auf 248 Gemeindeglieder. (Die Volkszählung von 1905 hatte 356 Bürger mennonitischen Bekenntnisses ermittelt.) Bereits 1890 verteilten sich die Gemeindeglieder auf 18 Stadtteile der Reichshauptstadt. Darin spiegelte sich schon damals der bestimmende Wesenszug einer Großstadtgemeinde wider, die Zerstreung ihrer Glieder über das gesamte Stadtgebiet und darüber hinaus (damals selbständige Orte wie Tempelhof, Schöneberg u. a.). Bereits 1912 war der Wunsch erwacht, einen eigenen Pastor anzustellen. Erfüllen sollte sich dieser Wunsch erst fünf- und zwanzig Jahre später.

Während der ersten Jahrzehnte des Bestehens der Gemeinde setzte sich die schon vor 1871 begonnene allgemeine Entwicklung Berlins fort. Das Wach-

sen von Industrie, Handel und Bankwesen, der Ausbau der Schulen, der Verkehrswege auf Schienen und Straßen, der Ausbau der Wasserwege und die Bedeutung von Kultur und Wissenschaft nahmen in beispiellosem Tempo zu. Berlin wuchs zu einer europäischen Metropole, die weiteren Zuzug anlockte. In jener Gründerzeit genannten Periode stieg die Zahl der Bürger von etwa 826000 im Jahre 1871 auf zwei Millionen auf gleicher Fläche. Das führte zu mancherlei Spannungen und sozialer Not – zu immensen Großstadtproblemen, die teilweise vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges überdeckt wurden.

1914 zählte die Gemeinde 279 Mitglieder, 1920 waren es noch 236 Personen. Auf die Zeit der Trauer um die Gefallenen, des Bangens um die Gefangenen, der politischen und gesellschaftlichen Umstürze, der zunehmenden wirtschaftlichen Not und Arbeitslosigkeit und der Belastung der Bindungen an viele Heimatgemeinden durch die Bildung der Freien Stadt Danzig und des Polnischen Korridors folgte 1920 die Gründung von Groß-Berlin durch die Eingemeindung von Vorstädten und Dörfern. Berlin dehnte sich von fast 60 qkm auf 883 qkm aus und holte Industriebetriebe, Forschungseinrichtungen und anderes mehr, die vor 1914 aus der Enge des Stadtgebietes gewichen waren, wieder zurück. Mit dieser Erweiterung nahm die Zerstreuung der Mitglieder der Gemeinde zu. Ihre Zahl stieg bis 1928 mit 275 Personen fast wieder auf den Stand von 1914. Laut Volkszählung waren 1928 in Berlin 599 Personen als Mennoniten erfaßt, was vielleicht durch Mennoniten aus anderen Gemeinden zu erklären ist, die in Berlin lebten, oder auch durch Personen, die sich als Mennoniten bezeichneten, ohne einer Gemeinde anzugehören.

Inzwischen führten neue Vorsteher die Gemeinde durch die Not der Inflation, sie sorgten für die Fortführung des Gemeindelebens, die Dienste der Gastprediger, für die Linderung der Armut unter Gemeindegliedern und die Jugendpflege. Infolge der zentralen Lage Berlins konnte die Gemeinde wiederholt an überregionalen Veranstaltungen teilnehmen. So war sie beispielsweise auf der ersten Mennonitischen Weltkonferenz 1925 in Basel vertreten. Ihr Vertreter war Bibliotheksrat Dr. Ernst Crous, der unter treuer Mitwirkung seiner Frau Therese (genannt Rose) die Gemeinde von 1939 bis 1945 leitete.

Während der sich neu anbahnenden Umwälzungen, die in die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges führten, fand die Gemeinde zunächst Möglichkeiten, Versammlungen an hohen Feiertagen, an denen die Gastprediger an ihre eigenen Gemeinden gebunden waren, selbst zu gestalten. Sie befaßte sich mit dem Thema Mission sowie der Not der Flüchtlinge, die aus dem Osten kamen und Wege nach Amerika suchten, sie beteiligte sich an Paketaktionen für in der UdSSR Hungernde.



Vorstand 1896-1904

*v.l.n.r.: Gustav Woelcke, Konrad van Dühren,
Willy Molenaar, Justus Brons, Rudolf Goerke*



Vorstand und Prediger im November 1937

*v.l.n.r.: Dr. Rudolf Wiehler, Prediger Dr. Horst Quiring, Erich Claassen,
Dr. Ernst Crous, Heinrich van Dühren, Kurt Entz*

Das Aufkommen des Nationalsozialismus erfaßte auch Mitglieder der Gemeinde, aber es gelang, »bei einem mittleren Weg zu bleiben und die Gemeinde nicht politisch überfremden zu lassen« (E. Crous). Dazu mußte »auf die Mitarbeit der Extreme rechts oder links« verzichtet werden. Das Gemeindeleben wurde durch Vorträge, Arbeitskreise und den Versand von Mitteilungsblättern gestärkt. Seit 1934 konnte regelmäßig Taufunterricht angeboten werden, 1935 entstanden ein Gemeindarchiv und eine Bibliothek. Außerdem vertrat Ernst Crous die Mennoniten im Deutschen Ausschuß des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Im Januar 1937 feierte die Gemeinde das fünfzigjährige Jubiläum, im Dezember des gleichen Jahres konnte endlich das »hohe Ziel«, einen eigenen Prediger anzustellen, erreicht werden. Die Gemeinde wählte Dr. Horst Quiring aus Altfelde, Kreis Marienburg, der ihr bereits ab 1936 als Hilfsprediger gedient hatte. Sein erfolgreicher Einsatz endete allerdings schon im August 1939 mit seiner Einberufung zur Wehrmacht. Wieder war die auf 400 Seelen angewachsene Gemeinde auf Gastprediger angewiesen, außerdem erkannte sie neue Aufgaben. Ab 1942 nahm sie sich nach Berlin verpflichteter Arbeiterinnen aus dem Osten und Studenten aus den Niederlanden an. Zu den letzten Gästen der Gemeinde zählte Prof. M. C. Lehmann, der das Mennonite Central Committee (MCC) von 1939 an bis zum Ausbruch des Krieges mit den USA von Berlin aus in Polen vertreten hatte.

Ab 1941 waren an den Fronten gefallene Mitglieder der Gemeinde zu beklagen, dann immer häufiger auch die Toten aus den Luftangriffen in der Heimat. Am 1. März 1943 wurde die gastgebende Kirche der Herrnhuter vernichtet, die Gemeinde fand Zuflucht unter anderem in der evangelischen Dorfkirche im Ortsteil Schmargendorf. Ab 1. August 1943 mußten Kinder, Mütter, Alte und andere Personen Berlin verlassen. Am 24. August des gleichen Jahres verlor das Ehepaar Crous seine Wohnung, die Gemeinde ihre Bibliothek – beide Söhne des Ehepaars waren schon 1941 gefallen. Im April 1944 wechselte Dr. Crous mit der von ihm geleiteten Bibliothekarschule nach Göttingen über. Selbst von dort aus bemühte er sich, ebenso wie auch Gastprediger, der Gemeinde zu dienen, bis ab Januar 1945 Reisen nach Berlin nicht mehr möglich waren. Am Ostermontag, dem 2. April 1945 – bei schon fernem Geschützdonner – hielt Erich Schultz seine erste und zugleich letzte Ansprache vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges vor einem kleinen Kreis treuer, wagemutiger Glieder der Gemeinde.

Bei Kriegsende im Mai 1945 lagen weite Gebiete Berlins in Schutt und Asche. Ruinen prägten das Stadtbild. Von über 4,3 Millionen Einwohnern vor Beginn des Krieges war ihre Zahl durch Tote, Flucht und Evakuierung auf 2,8

Millionen gesunken, umfangreiche Teile der Industrie und anderes mehr waren zerstört oder wurden als Beute demontiert. Die wie auf einer Insel liegende, von der Sowjetischen Besatzungszone umschlossene Vier-Sektoren-Stadt zerfiel schon 1947 mit dem Ende der von den Siegermächten ursprünglich vorgesehenen gemeinsamen Verwaltung in einen sowjetisch besetzten Ost- sowie in einen französisch, britisch und US-amerikanisch besetzten Westteil.

In der von Wirren, Unsicherheit und täglicher Not geprägten Zeit veranlaßte der 1943 zum Kassenprüfer berufene und 1944 als Armenpfleger in den Vorstand gewählte Architekt Erich Schultz im Herbst 1945, daß die Anschriften der erreichbaren Gemeindeglieder gesammelt wurden. Sie konnten zum ersten Nachkriegs-Gottesdienst eingeladen werden, der am 2. Weihnachtsfeiertag 1945 in der Brautkapelle der Schmargendorfer Kreuzkirche, dem einzigen beheizbaren Raum in der Kirchenruine, stattfand. Den Neubeginn förderte Ernst Crous von Göttingen aus mit Briefen, später auch durch Interzonen-Reisen nach Berlin. Allmählich kam die Gemeinde wieder häufiger zu Gottesdiensten zusammen, sie wählte 1946 einen neuen Vorstand, 1947 und 1948 fanden Taufunterricht und Taufen statt, die Jugendarbeit wurde wieder aufgenommen, ab 1947 auch der Kindergottesdienst.

Um für den Fall vorzusorgen, daß die Gemeinde jemals völlig abgeschlossen, selbständig bestehen müßte, setzte Ernst Crous am 5. Juni 1949 den Laienprediger Erich Schultz zum ersten Ältesten in der Geschichte der Gemeinde ein. Zusätzlich zu seinem Beruf und der Arbeit im Vorstand der Gemeinde übernahm er damit den vollen Dienst an der Gemeinde. Neben seinen anderen Aufgaben vertrat er die Gemeinde in der Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Berlin und eröffnete sich so die Gelegenheit, durch Radioandachten, die zunächst über den später legendär gewordenen Sender RIAS ausgestrahlt wurden, die in Berlin und der Umgebung lebenden Gemeindeglieder nicht nur mit den Gemeindebriefen zu erreichen. Jedoch mußte sich das neu entstehende Gemeindeleben in einer Stadt entwickeln, deren Teilung in Ost- und Westsektor von Jahr zu Jahr schmerzlicher wurde. Die Trennung in die Lebens- und Herrschaftsbereiche »Ost« und »West« zeigte sich in zunehmenden Behinderungen des Verkehrs, der Einführung unterschiedlicher Wirtschafts- und Währungssysteme, dem Kappen der Fernsprech- und der Kontrolle der Postverbindungen, im Entstehen von Spannungen und Ängsten vor einem »Kalten Krieg« und dem »Eisernen Vorhang«.

In diesem Umfeld entwickelte sich die Armenpflege – die Hilfe der Gemeindeglieder untereinander – zum Hilfswerk der Berliner Mennonitengemeinde.

Dazu kam es, seit sich bereits ab April 1946 Abgesandte mennonitischer und anderer, zuerst nordamerikanischer Organisationen (CRALOG, MCC) der Not annahmen und begannen, Hilfsgüter zu liefern. Zunächst versorgte das MCC in Berlin-West vor allem etwa 1000 mennonitische Flüchtlinge aus Rußland. Nach deren »wunderbarer Herausführung« durch die sowjetische Besatzungszone hindurch nach Bremerhaven zur Ausreise nach Südamerika übertrug das MCC seine Verteilungsarbeit auf die Berliner Gemeinde. Die Daten von Hilfsbedürftigen nicht nur in der Vier-Sektorenstadt, sondern auch in der umliegenden »Ostzone« mußten gesammelt werden, um die Verteilung der Hilfsgüter zu organisieren. Hilfsbedürftig waren diejenigen Mennoniten, die nach Flucht und Vertreibung aus ihrer Heimat dort angekommen waren.

Zur Durchführung der immer umfangreicheren Arbeit des Hilfswerks, die außer der Entgegennahme und der Verteilung von Bibeln, Gesangbüchern, Nahrungsmitteln, Kleidung und Schuhen zusätzlich die Zuwendung an die Notleidenden in Seelsorge und Beratung umfaßte, zog das Werk aus dem letzten Haus des MCC-Flüchtlingslagers, Ringstraße 107, am 1. Mai 1952 in das Haus Promenadenstraße 15 b. Nach Aufrufen der Gemeindeleitung bei nationalen und internationalen Treffen, in Einzelgesprächen sowie aus privaten wie regionalen Initiativen konnte unter Einsatz des westdeutschen mennonitischen Hilfswerks »Christenpflicht«, des MCC, des niederländischen mennonitischen Hilfswerks »Stichting voor Bijzondere Noden« und des internationalen mennonitischen Hilfswerks IHM unter Beteiligung zahlreicher in- und ausländischer Freiwilliger vielen Bedürftigen geholfen werden. Die Freiwilligen beteiligten sich an Verpackung und Versand. Den jeweiligen Besuchs- und Reisevorschriften der Ostbehörden gemäß übernahmen sie den Reisedienst nach Berlin-Ost sowie in die »Ostzone«. Sie besuchten und betreuten die verstreut lebenden Geschwister.

Zählten 1940 etwa 400 Mitglieder zur Berliner Mennonitengemeinde, so waren es 1952 etwa 1150 Geschwister, von denen 822 betreut wurden. Der Hilfsdienst der Gemeinde konnte durch den geistlichen Dienst des aus der Memelniederung stammenden Ältesten Bruno Götzke ergänzt werden. Als dessen Arbeit als Reiseprediger 1953 unmöglich wurde, begann die Gemeinde, Geschwister, die »aus dem Osten« nach Berlin-West reisen durften, zur Abholung von Gaben, zu Gesprächen, zu Freizeiten und Gottesdiensten einzuladen. Dieser Besucherdienst erforderte neue Formen der Hilfstätigkeit und konnte nicht mehr nur durch die Zusammenarbeit der Freiwilligen geleistet werden. Sie führte zur Anstellung wenigstens anteilig besoldeter Prediger, für die deren entsendende Organisation die erforderlichen Mittel be-

reitstellte. 1956 zählte die Gemeinde etwa 1100 Mitglieder, von diesen lebten 370 in den Westsektoren der Stadt, etwa 730 auf dem Gebiet der dort entstandenen Deutschen Demokratischen Republik mit dem Ostsektor Berlins. Zu erinnern ist daran, daß der gegebenenfalls nur am Schwarzmarkt gebräuchliche Wechselkurs zwischen der D-Mark (West) und der Mark der Deutschen Notenbank (Ost) zwischen 1 zu 4 und 1 zu 10 schwankte, während der offizielle Tausch der Währungen streng geregelt war und die Einkommen vor allem der Geschwister im Osten Spenden oder Beiträge kaum erlaubten. So war die Gemeinde viele Jahre lang ebenso auf Hilfen angewiesen, wie das schon bald nach ihrer Gründung der Fall gewesen war.

Am 20. Mai 1958 wurde der Kauf des »Menno-Heims« in der Promenadenstraße – der Basis für die meisten Aktivitäten der Gemeinde – möglich, weil die Gemeinde dazu wieder großzügige Hilfen von an ihren Tätigkeiten beteiligten in- und ausländischen Organisationen erhielt, außerdem vom Weltrat der Kirchen in Genf sowie vom Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland, das damit für die ihm in den ersten Nachkriegsjahren zugegangenen Hilfsgüter dankte.

Als am Sonntag, dem 13. August 1961 im Menno-Heim eine Freizeit für Kinder aus Ost- und West-Berlin zu Ende ging, begann der Bau der Mauer um Berlin-West herum sowie der Sperranlagen zwischen der Bundesrepublik und der DDR. Den Betreuern gelang es, alle Kinder zu ihren Familien zurückzuleiten, aber die nun durch Mauer und Stacheldraht vollendete Spaltung Deutschlands und die Insellage West-Berlins führten zur Teilung der Gemeinde. Der im Beirat zum Vorstand der Gemeinde tätig gewesene Bruder Walter Jantzen übernahm, tatkräftig unterstützt von seiner Frau Bertha, die Leitung der dann neu gegründeten »Mennoniten-Gemeinde in der DDR«. Diese neue Gemeinde übernahm den Besuchsdienst bei den Geschwistern in der DDR, außerdem rief sie zu Gottesdiensten und Zusammenkünften in Halle, Erfurt, Leipzig, Torgau, Schwerin, Rostock und Potsdam auf. Sie erhielt Beistand durch Besuche von Geschwistern »aus dem Westen«, durch ausländische Geschwister, die in die DDR einreisen durften und auch materielle Hilfen brachten. Die für Veranstaltungen und Gemeindegemeinschaften nötigen Räume fand die Gemeinde bei anderen, in der Ökumene verbundenen Gemeinden, beispielsweise in Berlin-Ost bei der evangelischen Pfingstkirche. 1980 beendete das Ehepaar Jantzen seine mühevollen, sorgsam Tätigkeit. Ab 1981 begleitete Pastor Knuth Hansen die Gemeinde als Vorsteher und Prediger; ihn hatte die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg zum Dienst in der »Mennonitengemeinde in der DDR« freigestellt.

Die Spaltung Deutschlands führte auch bei der Berliner Mennonitenge-



Das Mennoheim (Ansicht von der Gartenseite)

meinde zu Änderungen und Einschränkungen, beispielsweise bei der Zahl der Teilnehmer an den Gottesdiensten, in der Jugendarbeit und bei den Besuchen von Rentnern aus der DDR. Andererseits nahm die Arbeit im Hilfswerk, besonders im Paketversand, bedeutend zu. Außerdem wurde der lange Zeit durch die Besucher aus der DDR im Menno-Heim geübte persönliche Kontakt durch Briefwechsel ersetzt. Nach Anregungen von Johanna Schultz, die ihrem Mann in der Gemeindearbeit, vor allem als Leiterin des Hilfswerks seit 1945 zur Seite stand, entwickelte sich ein reger Briefverkehr. Beispielsweise wurden 1965 nicht nur 550 Pakete verschickt, sondern zusätzlich auch noch etwa 540 Briefe von nur einer Autorin versandt.

Die Nutzung des Menno-Heims änderte sich ebenfalls. Außer als Ort für die Gemeindeaktivitäten wurde das Heim für Berliner christliche und andere Organisationen für Tagungen, als Herberge für Besucher oder Durchreisende auf dem Weg nach Ost-Berlin oder in die übrige DDR genutzt. Leiter des Heims waren in der Regel die in- oder ausländischen Bewohner, die in der Gemeinde arbeiteten, ab 1958 zeitweise auch die Pastoren, von denen die Gemeinde außer Dr. Horst Quiring (1937 bis 1939) keinen anderen aus eigenen Mitteln besolden konnte. Stellvertretend für alle, die der Gemeinde in Berlin-West und den Geschwistern in der DDR vom Westen aus treu und nachhaltig gedient

haben, seien hier – in Dankbarkeit an alle – die Ehepaare Gerhard und Lydia Hein (1958 bis 1965) und John und Marian Friesen (1966 bis 1973) genannt. Gerhard Hein arbeitete sowohl als Pastor als auch für die Zeitschrift »Der Mennonit« und für das »Mennonitische Lexikon«, seine Frau als Leiterin des Heimes. Diese Tätigkeit übernahm später Marian Friesen, während ihr Mann John Friesen für den Gemeindedienst teilweise von der Gemeinde, teilweise von seinen Heimatgemeinden in Kanada bezahlt wurde. Auch für die Gemeinde gilt, daß dem Finanzhaushalt einer Gemeinde die jeweilige Zusammensetzung der Mitgliedschaft und die wirtschaftlichen Möglichkeiten ihrer Mitglieder zugrundeliegen, Vermächtnisse oder andere Schenkungen Ausnahmen sind. 1961, vor dem Bau der Mauer, zählte die Gemeinde etwa 900 Mitglieder, in Berlin-West waren es 1971 noch etwa 170 getaufte Geschwister, 1990 noch 100. Als das Ehepaar Friesen nach umfangreicher und intensiver Tätigkeit 1973 Berlin verließ, entschied sich die Gemeinde, das Menno-Heim nicht zur Gewinnung von Kapital zur Anstellung eines weiteren Pastors zu veräußern. Sie besann sich auf den im Täufern alten Dienst der ehrenamtlich tätigen Laienprediger, weil sich Horst H. Krüger bereit erklärte, einen solchen Dienst ab April 1973 zu übernehmen. Sein seitdem unermüdlicher Einsatz, der auch die Vertretung der Gemeinde bei Tagungen und in der Ökumene umfaßt, wird inzwischen von weiteren Laienpredigern mitgetragen.

Der langfristige Rückgang der Mitgliederzahlen der Gemeinde vollzog sich in einer Zeit, die vom Ende des Zweiten Weltkrieges, den Zerstörungen, der Aufteilung der Stadt in Sektoren, einer Luftbrücke, dem zunächst zögerlichen, in Ost und West unterschiedlichen Wiederaufbau, dem Ausbleiben einer nachhaltigen Erholung der Industrie, der Spaltung des Kultur-, Schul- und Hochschulwesens, des Verkehrs, dem Zwang zur Nutzung von Transitwegen usw. geprägt war. Dabei entwickelte sich zuweilen die Furcht, die »Insel« Berlin-West könnte dem Osten doch noch ausgeliefert werden. Demzufolge suchten vor allem junge Menschen Ausbildung und Arbeit im Bundesgebiet, oft unter Beibehaltung der Mitgliedschaft in der Gemeinde, aber bei zunehmender Zerstreuung von Köln über Frankfurt/Main bis München – und sogar bis Hawaii. Wie die Stadt Berlin (West) von Hilfen des Bundes abhing, um Neuaufbau und moderne Attraktivität zu ermöglichen, so benötigte die Gemeinde Hilfen durch Freiwillige, Besucher und Gaben als Zeichen der Verbundenheit mit der »weltweiten Bruderschaft«.

Die jüngste Entwicklung fällt in die Umwälzungen, die um 1989 besonders im Ostblock erkennbar wurden. Mit dem Fall der Mauer am 9. November 1989 und der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 wurde die Mennonitengemeinde in der DDR aufgegeben. Es kam zur Wiedervereinigung der bis

dahin noch bei dieser Gemeinde verbliebenen Gemeindeglieder mit denen der ursprünglichen Gemeinde. Auch die Zahl der Zurückkehrenden war altersbedingt, durch Umorientierung zu anderen, dem Wohnort nahe gelegenen Kirchen, durch Erziehung der Jugendlichen weg vom christlichen Glauben, durch Zwangs- oder freiwillige Aussiedlung oder gar geglückte Flucht gesunken. Ab der sogenannten »Wende« fanden im wiedervereinten Berlin zunächst Gottesdienste und andere Treffen sowohl im Menno-Heim als auch in der Schwedter Straße – nun im Haus des Ehepaares Jochen und Gudrun Jantzen – statt. Seit dem Wiederaufbau der Verkehrsverbindungen auch in das Berliner Umland finden alle Veranstaltungen der Gemeinde wieder im Menno-Heim statt; zusätzlich werden Gottesdienste in Döbeln und Groß-Laasch bei Ludwigslust gefeiert.

Nach der Wiedervereinigung mit den lange Zeit getrennt gewesenen Geschwistern erkannte die Gemeinde eine weitere Aufgabe in der Sammlung und Eingliederung von Spätaussiedlern aus den GUS-Staaten, zum Beispiel aus Kasachstan und Georgien. Dabei halfen besonders der russischen Sprache mächtige Geschwister aus Kanada und den USA, so die unvergessenen Ehepaare Rempel (1995 bis 1999) und Koop; sie fanden Spätaussiedler, die sich auf mennonitische, auch baptistische Herkunft beriefen, in Auffanglagern in und bei Berlin, leisteten dort Sozialarbeit, berieten und führten Interessierte zur Berliner Mennonitengemeinde. Die Gemeinde reagierte auf die neu Angekommenen mit der Einrichtung von Bibelstunden, in denen biblische Grundlagen sowie vorangegangene Predigten erläutert und Aussprachen gepflegt werden, sie erlebte wieder Taufen und Aufnahmen. Mit den überwiegend Älteren kamen auch einige jüngere Angehörige, die sich im Menno-Heim an sportlichen Aktivitäten und an Freizeiten beteiligen und Jugendarbeit leisten. Noch besteht die Mehrzahl der neuen Gemeindeglieder aus Rentnern, einige andere sind berufstätig. Jüngere besuchen Schulen und Hochschulen, allerdings teilweise ebenfalls in der Zerstreuung, so in Frankfurt/Oder. Arbeitsplätze finden sie beispielsweise im Land Brandenburg – wieder weit entfernt vom Sitz der Gemeinde. Während der Eingliederung der neuen Geschwister beteiligten sich andere Mitglieder der Gemeinde an der Sozial- und Beratungsarbeit für Spätaussiedler im Auffanglager »Altes Lager« in Niedergörsdorf bei Jüterbog, etwa 80 km südlich von Berlin. Wieder wirkten sie mit Geschwistern aus Nordamerika zusammen und begleiteten die Bildung der »Christliche Glaubensgemeinschaft Niedergörsdorf« (CGG) als eine Evangelische und Mennonitische Freikirche, die 1996 als Gründungsjahr nennt und seit Dezember 2008 ein eingetragener Verein ist. Beide Gemeinden pflegen gute partnerschaftliche Beziehungen.

Schließlich wird die jüngste Entwicklung der Gemeinde dadurch beeinflusst, daß Berlin seit der Wiedervereinigung 1990 die grundgesetzliche Vorgabe, Bundeshauptstadt zu sein, erfüllt. Zwar blieb der nach der Verabschiedung des Hauptstadtbeschlusses vom 20. Juni 1991 zur Regelung des Umzugs von Regierungsbehörden und Parlament erwartete Ansturm von Zuzüglern, darunter mennonitischer Geschwister – anders als bei der Reichsgründung 1871 – aus. Inzwischen zogen aber doch einige Familien berufstätiger Glaubensgeschwister sowie ältere Mitglieder der Gemeinde, die ihre Arbeitszeit in der Bundesrepublik beendet hatten, als Rentner zurück in die Heimatstadt Berlin. Die neuen Aufgaben der Gemeindegarbeit ließen nach Möglichkeiten zur Teilzeitanstellung eines Pastors suchen. 1997 konnte die Gemeinde Pastor Bernhard Thiessen aus Backnang nach seinem Studium der Theologie und nach erfolgreicher Arbeit als Jugendreferent für die »Mennonitische Jugend Norddeutschland« auf eine halbe Stelle wählen, die andere fand er bei dem christlichen Sender »Radio Paradiso«. Dank seiner intensiven Gemeindegarbeit wuchs die Gemeinschaft aller Geschwister untereinander. Nach einem Leben in Verfolgung und Unsicherheit erklärten viele, die aus dem »Fernen Osten« gekommen waren, in der Gemeinde eine neue Heimat gefunden zu haben. Im Jahre 2002 zog Familie Thiessen nach Hamburg, um in der dortigen Gemeinde das Pfarramt zu übernehmen. Den frei gewordenen Platz übernahm 2005 Pastorin Martina Basso, nachdem sie als Rheinländerin nach dem Studium der Theologie ebenfalls die Aufgaben der Referentin der Jugendarbeit in Norddeutschland erfolgreich bewältigt hatte. Auf einer Teilzeitstelle, die aus Mitteln der Gemeinde sowie aus Spenden von Gemeinden der »Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden« (VDM) finanziert wird, fördert sie das Gemeindeleben in Gottesdiensten, bei Familiengottesdiensten und Kinderfreizeiten, im Taufunterricht, bei Ausspracheabenden, den sogenannten »Kaminabenden«, im Menn-Dia-Kreis sowie im Theologischen Arbeitskreis, der sich aus den Laienpredigern zusammensetzt, mit denen sie für deren Fortbildung zusammenarbeitet. In Verbindung zu ihren anderen Aufgaben regte Martina Basso die Einrichtung des »Café International« als ein weiteres Feld der Gemeindegarbeit an. Dieses »Café«, das Menschen jeder Herkunft und Religion offensteht, dient dem gegenseitigen Kennenlernen in Begegnungen und bei Gesprächen. Außerdem ist Martina Basso Geschäftsführerin im Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg sowie Vorsitzende des Ausschusses zur »Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt«. Dieses Thema bearbeitet sie auch auf ihrer anderen Teilzeitstelle als Leiterin des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin, das mit Beginn ihrer Tätigkeit als Pastorin der Gemeinde am 1. Januar 2005 als Projekt der VDM

gegründet worden war und das von einzelnen Personen und durch Kollekten aus Gemeinden getragen wird. Sie ist Fachkraft für Fragen der Friedenstheologie und der Friedenspolitik in einem Beirat, der dem Beauftragten der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) am Sitz der Bundesregierung zur Seite steht. Alle Erfahrungen und Erkenntnisse, die Martina Basso bei ihrer vielseitigen Arbeit sammelt, kommen der Berliner Gemeinde zugute und werden sehr geschätzt.

Als eingetragener Verein ist die Gemeinde Mitglied der »Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden« (KdöR), der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland, in Menndia (Mennonitische Diakonie), dem Mennonitischen Hilfswerk, dem Mennonitischen Friedenszentrum Berlin, im Mennonitischen Geschichtsverein und im Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg. Am 1. Januar 2009 zählte die Gemeinde 130 Mitglieder, außerdem halten sich Freunde sowie ungetaufte Jugendliche zur Gemeinde. Von den Mitgliedern wohnen 99 in Berlin und seiner näheren Umgebung, 28 im übrigen Bundesgebiet und drei in anderen Ländern. Die Gemeinde wird von einem Vorstand geleitet, den die Predigerin Helga Köppe seit 2003 führt; dem Vorstand steht ein Gemeinderat zur Seite. In Abstimmung mit der Mitgliederversammlung sorgen sich diese Gremien um die geschäftlichen Angelegenheiten der Gemeinde und kümmern sich um ihre weitere Entwicklung.

Literaturverzeichnis

Christian Hege, Die Berliner Mennonitengemeinde, in: Gemeindeblatt der Mennoniten, 1897, S.17 f. ♦ Ernst Harder, Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Berliner Mennoniten-Gemeinde, Berlin 1912, Privatdruck. ♦ Ernst Harder, Artikel Berlin, in: Mennonitisches Lexikon, Bd. 1, Weierhof 1913, S. 167f. ♦ Die Berliner Mennonitengemeinde nach dem Kriege, Niederschrift im Nachlaß von Erich Schultz, veröffentlicht in Gemeindeblatt der Mennoniten 1952, S. 27, S. 33f., S. 40, S. 47, S. 51, S. 58f., S. 69f., S. 74f., S. 82, S. 89f., S. 95f. ♦ Wilhelm Kohnert, 70 Jahre Berliner Mennoniten-Gemeinde, in: Der Mennonit, 1957, S. 38f. ♦ Wilhelm Kohnert, Die Berliner Mennonitengemeinde heute, in: Der Mennonit 1957, S. 54f., S 70f., S 87. ♦ Ernst Crous, 70 Jahre Berliner Mennonitengemeinde, in: Der Mennonit 1958, S. 102f., S. 118f., S 132f., S 146f.; 1959, S 6f. ♦ Die Berliner Mennonitengemeinde dankt ihren Spendern für das Menno-Heim, in: Der Mennonit 1959, S. 24f. ♦ Anni Dyck, Gedanken an der Berliner Mauer, in: Der Mennonit 1964, S. 60f. ♦ Wolfgang Schultz, 80 Jahre Berliner Mennonitengemeinde, in: Der Mennonit 1967, S. 57. ♦ Wolfgang Schultz, Dr. Ernst Crous und die Berliner Mennoniten-Gemeinde. Vortrag anlässlich der Gedenkfeier am 19. Mai 1968 (Manuskript). ♦ 100 Jahre Berliner Mennoniten-Gemeinde 1887–1987, Festschrift mit zehn Aufsätzen, mit einem Vorwort von Siegfried Neufeld, 1. Auflage, Berlin 1987, Privatdruck, 2., ergänzte Auflage, Berlin 1995, Privatdruck.